

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 20 (1944-1945)
Heft: 23

Artikel: General Wille
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-710475>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Frage, was unternehmen Sie jetzt gegen diesen Gegner, geantwortet: «Handgranaten». So prächtig diese Waffe ist, kann man doch nicht genug vor einer Ueberschätzung derselben warnen. Welche Mühsal und welchen Kraftaufwand benötigt es doch, bis die Handgranate erst auf Wurfweite an den Gegner herangebracht ist. Wie ausgezeichnet muß man treffen und welches Glück muß man haben, daß nicht eine wenige cm starke Bodenunebenheit die ganzen Splitter aufsaugt. Wie oft, wenn der Gr.-Führer HG werfen lassen will, wäre ein Schnappschuß angebracht, zu dem man manchmal sogar noch relativ recht viel Zeit hätte (allerdings nicht ganz so viel, wie der Sonntagsschütze im Schießstand). Es gehört zur Kenntnis der Eigenart und Wirkung der Mittel z. B. auch die grundsätzli-

che Erkenntnis des Wertes der Garbe. Wenn man von einem einzelnen Gegner auf Distanzen von 200 oder sogar 300 m Helm, Kopf und Brust sieht und gefarnt und gedeckt genau zielen kann, so ist ein Karabinerschuß angezeigt. Wenn man genau weiß, daß hinter jenem kleinen Gebüsch ein Gegner sitzt, ohne ihn genau zu sehen, so projiziert man das Bild der Lmg.-Garbe auf den Busch und wenn die normale Kerngarbe die Hauptsache des Busches deckt, ist es angezeigt, daß man dem Lmg.-Schützen jenen Busch als Ziel bezeichnet und «Zielmitte, Feuern» befiehlt. Der Gr.-Führer muß also mit der Garbe operieren, sehen und denken lernen. Nicht etwa, weil weniger genau gezielt zu werden braucht, sondern weil gerade diese Garbe eben die Eigenart der auf. Waffe ist, von

der es schließlich gefühlsmäßig zu erkennen gilt, wann sie am zweckmäßigsten eingesetzt wird.

Alle diese Kampfmittel selbst sind an sich totes Kapital. Erst der gewandte, einsatzfreudige Kämpfer belebt sie. Je nach den speziellen Fähigkeiten des Einzelkämpfers kommt in seiner Hand die eine oder andere Waffe besser zur Geltung. Wenn sich der Gruppenführer also Rechenschaft gibt über die Wirkung und Eigenart dieser Mittel, so soll er dies immer tun im Zusammenhang mit den sie zum Einsatz bringenden Männern. Er wird daher bei der Ausbildung ein wachsames Auge darauf haben, in wessen Hand er das eine oder andere Mittel von Fall zu Fall gibt, um die größte Rendite herauszuholen.

(Schluß folgt.)

General Wille

(ew.) In der Nacht vom 30. zum 31. Januar jährte sich der **zwanzigste Todestag** von General Ulrich Wille. Ist es aus diesem Grunde nicht Aufgabe und Verpflichtung zugleich, in kurzen Zügen das

Lebensbild

dieses Mannes zu zeichnen, der sich mit ganzer Kraft dem Aufbau des schweizerischen Heerwesens widmete und dessen Neuorganisation des Milizsystems uns in den späteren Jahren reiche Zinsen tragen ließ?

Geboren am 5. April 1848 in Hamburg als Sohn des Dr. François Wille, Journalist, Mitglied des Frankfurter Parlaments, und der Gundalena Elizabeth Wille geb. Sloman, verbrachte Ulrich seine ersten Lebensjahre in Deutschland, bis die Familie, deren Ahnen im 18. Jahrhundert aus dem Heimatort La Sagne unter dem Namen Vuille nach Norden ausgewandert waren, 1851 nach der Schweiz zurückkehrte. Hier erwarb François Wille das Gut Mariafeld in Meilen am Zürichsee. Nachdem der Sohn eifrig die ländliche Schule besucht hatte, wobei ihm Papa Wille zu jeder Zeit mit Rat und Tat beiseite stand, bereitete sich Ulrich in einem Institut in Stäfa auf das Universitätsstudium vor. Sein Studium der Jurisprudenz führte ihn von Zürich über die Hochschule in Halle nach Heidelberg, wo er 1869 erfolgreich doktorierte.

Die Worte, welche der Pandektist Vangerow dem jungen Dr. jur. mit auf den Weg gab: «Nun rate ich Ihnen, die Juristerei so rasch wie möglich wieder zu verlassen. Sie haben ein viel zu lebhaft entwickeltes Rechtsgefühl», sollten sich bald erfüllen. Hatte Ulrich Wille im November 1867 nach erfolgreicher Absolvierung eines Ausbildungskurses

den Grad eines **Artillerieleutnants** erhalten, so meldete er sich unmittelbar nach bestandenen Examen zur Instruktion. Den Grenzbefestigungsdienst von 1870 machte er als Lt. in einer Parkkompagnie mit, um dann im Sommer 1871 in das **Instruktionskorps der Artillerie** einzutreten. «In den ersten Jahren meiner Instruktorentätigkeit betrieb ich sie wie einen Sport, das heißt wie etwas, das einem Freude macht, weil die Fähigkeiten dabei zur Geltung kommen, aber dabei gar nicht darüber nachdenkt, ob es einen allgemeinen Nutzen hat.» Doch bald erkannte er seine wirkliche Aufgabe und er schreibt: «Die Leichtfertigkeit, mit der ich meine Erfolge als Militärlehrer und Erzieher ... erreichte, brachte mich dazu ..., meine Arbeit nicht mehr als Sport, der mir zusagte, aufzufassen, sondern einzuschätzen als nützlich und notwendig für das vaterländische Wehrwesen und im weiteren für die Psyche unseres Volkes.»

Ein bedeutsamer Tag im Leben Willes war seine Vermählung mit Gräfin Clara von Bismarck im Mai 1872, die mit Liebe und Hingabe die Arbeit ihres Mannes unterstützte; 1917 schreibt der General: «Wenn ich ein rechter Kerl geworden bin, so danke ich es Dir.»

In die siebziger Jahre fällt die Übernahme der «Zeitschrift für die schweizerische Artillerie», die er später, zusammen mit Hauptmann Affolter, zur «Schweizerischen Zeitschrift für Artillerie und Genie» ausbaute. War er 1874 zum **Hauptmann**, drei Jahre später zum **Major** und 1881 zum **Obersileutnant** befördert worden, so übertrug ihm am **3. September 1883** der Bundesrat das Amt eines **Oberinstruktors der Kavallerie**. Leider war er dadurch gezwungen, aus der Redaktion der oben genannten

Militärzeitschrift auszuschcheiden. Nach der Beförderung zum **Oberst (1885)**, rückte er **1891** auf den Posten eines **Waffenchefs der Kavallerie**.

Immer mehr war mit der Größe seines Wirkungsbereiches die Zahl der Gegner, welche in ihm einen «Preußen» zu sehen glaubten, gestiegen, und er bat 1896 um seine **Entlassung**, die ihm «unter Verdankung der geleisteten ausgezeichneten Dienste» gewährt wurde.

In die Zeit der bürgerlichen Ruhe, die für Wille etwas ganz ungewöhnliches war, fällt ein wesentlicher Teil seiner journalistischen Tätigkeit. Seine bedeutungsvollste Arbeit, die «**Skizze einer Wehrverfassung**», bildete die Grundlage zur neuen Militärorganisation, die 1907 zustande kam. Zudem übernahm er die Leitung der militär-wissenschaftlichen Abteilung der ETH in Zürich, wo er in Kriegsgeschichte, Taktik, Heeresorganisation und soldatischer Erziehung unterrichtete.

Im Jahre **1900** glaubte man, nicht länger auf die großen militärischen Fähigkeiten dieses Mannes verzichten zu können und übertrug ihm das **Kdo.** der damaligen **6. Div.** Vier Jahre später übernahm er die **Führung des 3. Armeekorps**. Meisterlich verstand Ulrich Wille Manöver zu leiten, wo vor allem diejenige von 1912, an denen Kaiser Wilhelm II. anwesend war, für die Einschätzung unserer Truppen deutscherseits von großem Ausschlag waren. Zu erwähnen ist noch, daß er seit 1901 die «Allgemeine Schweizerische Militärzeitung» redigierte. In den schicksalsschweren Julitagen von **1914** ernannte der Bundesrat Oberstkorpskommandant Ulrich Wille zum **Oberbefehlshaber der Armee**. In den folgenden Jahren wurde die Armee nach dem Plane des Generals geformt, ausgebildet und vor allem

innerlich gestärkt, und sein Verdienst war es, daß unsere Heimat das Kriegsjahr 1918, als im November der Generalstreik proklamiert wurde, ohne Schaden überwinden konnte. Im **Dezember 1918** trat General Wille vom **Oberkommando der Armee zurück**. In stiller Abgeschiedenheit mahnt und weist er in seinen Schriften immer wieder darauf hin, «den Fallstricken der Bequemlichkeit und der Konzession an die vergängliche Stimmung erregter Zeiten» nicht zu erliegen.

Seine militärische Persönlichkeit lebt weiter in unserer Nation, vor allem in Form seiner vielen Schriften, die in hervorragender Weise von **Edgar Schumacher** in dem Werk **«General Ulrich Wille. Gesammelte Schriften»** (Fretz &

Wasmuth Verlag AG., Zürich) zusammengefaßt wurden. Das Buch von **Fritz Ernst «Generäle»**, welches im gleichen Verlag erschienen ist, bringt uns den «militärischen Pestalozzi», wie der Verfasser den General nennt, um ein großes Stück näher.

Zum Schlusse seien noch ein paar markante Sätze General Willes ausgewählt:

«Gar keine andere Staatsform verlangt für ihre Gesundheit in dem Maße die Heiligkeit und Unantastbarkeit des Gesetzesbuchstabens, wie die Demokratie.

Nur dasjenige Land ist wehrfähig, das ein wohlausgebildetes, wohldiszipliniertes und gut geführtes Heer besitzt, in welchem durch diese Faktoren

bei jedem Wehrmann unerschütterliches Vertrauen in die Festigkeit und Stärke des Organismus herrscht, dem er angehört.

Wer seine Truppe erziehen will, muß sie lieben und ehren. Der echte Soldatengeist, der Mühsale gleichmütig erträgt, dem gewissenhafte Pflichterfüllung in allen Lagen selbstverständlich ist und dessen Willensenergie durch Hindernisse und Gefahren nur gestählt und gekräftigt wird, ist nichts als die höchste Potenz von Männlichkeit.

Es ist keine Unehre für ein Land, für die Armee und ihre Führer, im Kriege zu unterliegen. Aber ruhmvoll muß man unterliegen! Ein Volk, das ruhmvoll für eine große Idee unterlegen ist, wird ewig fortleben in der Geschichte.»

Dienstbüchlein — Seiten 20-27

Was liegst du eigentlich noch auf meinem Tisch? Habe ich mit dir doch gar nichts mehr zu schaffen, du kleines, graues Buch, das du ein schön Teil meines Daseins nicht nur bestimmst, sondern auch tagebuchmäßig aufzeichnest. Man hat mich doch endlich wieder einmal freigelassen, hinein in die herrliche, goldene Freiheit des Zivillebens, da der Tag mir gehört, vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Oder vielleicht auch nicht mir, vielleicht meiner Arbeit? Was kümmert mich das, es ist mir wohl dabei, es ist ja meine Arbeit und mein Beruf, beides selbst gewählt.

Und von jenem andern Dasein, an das wir uns nun nachgerade gewöhnt, auch wenn es oft schwer wie Zentnersteine auf uns lastet, erzählst du, kleines Buch, und ich kann nicht anders, denn ab und zu wieder in deinen Seiten zu blättern. Ja, eben — es ist nicht alles absolut glänzend, was hier steht, zwar verursacht mir die Note 5 im «Heben» keine allzugroßen Schmerzen, eben gut aber nimmt sie sich auf der ersten Seite entschieden nicht aus. Schwamm darüber, man hat sich alle Mühe gegeben, mir die Schwächlichkeit auszutreiben. Großer Gott, wenn ich an all diese Kurse denke —

Es sind genau acht Seiten, Dienstbüchlein, die du dafür bereit hältst, die militärische Laufbahn und das Militärleben aufzuzeichnen. Genau genommen vier Doppelseiten mit je zwölf Linien, und wenn jemals einer dazu kommen sollte, sich alle 96 Zeilen ausfüllen zu lassen, wird er wohl spätestens am übernächsten Tage an der Militaritis eines ehrenvollen Todes erliegen, oder er kann zum mindesten ohne den Karabiner im Bett nicht mehr schlafen, weil er sich so sehr daran gewöhnt hat. Noch sind wir nicht soweit, ich, der Soldat,

und du, das Dienstbüchlein; noch bewahrst du zwei volle Doppelseiten rein und unbefleckt. Jetzt noch — sehr lange nicht mehr, denn die Aufzeichnungen nähern sich bedenklich dem unteren Rand und der Stempel «Aktivdienst» wiederholt sich bereits 18mal. Wie hoch wir's zusammen noch bringen werden, das steht wahrscheinlich nicht einmal in den Sternen geschrieben, viel eher entscheidet darüber die nächste Dreierkonferenz und vielleicht reden auch die V3 und V4 noch ein ernstes Wort dazu. Bis dahin warten wir alle drei, er, der Herr General, du, das Dienstbüchlein, und ich, der Soldat.

Du bist wie ein Film, oder wie ein gut geschriebener Roman, du graues, unscheinbares Ding. Oder am Ende noch eher wie eine große Symphonie. Die Ouvertüre beginnt mit einundzwanzig Franken Militärsteuer, der ersten und einzigen zugleich — ein Jahr später hat man auf eine kleine Differenz zwischen Körpergröße und Brustumfang nicht mehr sehr viel gegeben und die Steuern wurden zurückbezahlt nach geleisteter Rekrutenschule. Sogar das weiß das Dienstbüchlein.

Andante —. Es geht recht und schlecht. Man baut Stellungen, Bunker und Unterstände; man reinigt statt der Waffe Schaufel und Pükel; man kriegt statt Blasen an den Füßen Schwielen an den Händen. Es kommt und geht Tag um Tag, Woche um Woche, Monat um Monat. Vom Dienstende weiß niemand etwas. Vom Ablösungsdienst kann noch nicht gesprochen werden; man tappt im dunkeln, geht ab und zu für 3 Tage heim in Urlaub und rückt wieder ein.

Frühling — Sommer 1940, plötzlicher, unvermittelter Uebergang vom Andante in Allegro con fuoco. Fortissimo sogar. Alarm geht durchs Land; der erste längere Urlaub wird plötzlich abgebro-

chen und über dem Rhein draußen donnert Geschützfeuer. Nein, das Dienstbuch weiß nichts von der traurigen Privatautokolonne, die sich das Sihltal hinauf schlängelt, weiß auch nichts von diplomatischen Dickdarmverwicklungen; das Dienstbuch liegt an seinem Platz im Tornisterdeckel und zieht nordwärts, dahin, wo der Dammbruch befürchtet wird. Und wieder sind sich alle drei einig, der General, das Dienstbüchlein und der Soldat.

Der Damm bricht denn auch nicht, er hält und ist massiv gebaut. Teppichbelegte Villenräume erhalten ihre Bewohner zurück; Garagen beherbergen Autos mit leergefahrenen Benzintanks. Pfarrherren, dank ihrem Berufe vom Dienst befreit, bestaunen die wunderbare Vorsehung, und der Soldat entladet den Karabiner, putzt den Lauf. Das Dienstbüchlein erhält seine neue Eintragung. Die Zahl hat drei Stellen. —

Wunderliebliches Menuetto! — Es strahlt ein dunkelblauer Himmel über einem dunkelblauen See, und die Sonne hat nicht nur von der ganzen Natur, sondern auch vom eigenen Gemüt Besitz ergriffen. Jeder neue Tag bietet eine neue Freude; das Stroh ist aus den Kantonementen geräumt und liegt hinter einem niederen Steinmüerchen; man übernachtet unter den Mastern, die der liebe Gott für die Tessiner ganz allein geschaffen hat, und man ist vielleicht in seinem ganzen Leben nie mehr derart überzeugt, daß die Heimat um jeden Preis beschützt und gehalten werden muß, weil das alles schön, so unendlich und unwahrscheinlich schön daliegt. Braunschwarze Tessiner Mädchen bringen Köpfe und Herzen unserer Kompanie in Unordnung, und der Nostrano am Abend ab und zu den Magen; jedermann bemüht sich, we-